

Michael Coors: *Scriptura efficax. Die biblisch-dogmatische Grundlegung des theologischen Systems bei Johann Andreas Quenstedt; ein dogmatischer Beitrag zu Theorie und Auslegung des biblischen Kanons als Heilige Schrift*, FSÖTh 123, Göttingen: V&R, 2009, geb., 396 S., € 74,90

Michael Coors verfolgt mit seiner Dissertation nicht das Ziel, eine umfassende historische und dogmatische Darstellung von Quenstedts Theologie zu verfassen. Denn die Darstellung und Untersuchung der *Theologia didactico-polemica sive Systema Theologicum* von Johann Andreas Quenstedt ist eingebettet in eine umfassende systematisch-theologische Fragestellung und in sprachphilosophische Überlegungen.

Coors geht es systematisch-theologisch zunächst um die „Frage, wie und inwieweit der biblische Schriftenkanon als autoritative Heilige Schrift der Kirche gelesen werden kann“ (27). Letztlich führt die Untersuchung aber zu einem in Thesen gegossenen Entwurf vom „Verstehen der Heiligen Schrift“ (359ff) als einem Miteinander von Glaubenspraxis, wissenschaftlicher Theologie und kirchlichem Dogma. Insofern handelt Coors' Dissertation über systematisch-theologische, theologiegeschichtliche und kanontheoretische Fragen hinaus auch von wissenschaftstheoretischen und hermeneutischen Fragestellungen.

Coors gliedert seine Arbeit in vier Teile. Im ersten Teil (27–81) entfaltet Coors den systematisch-theologischen Problemhorizont seiner Arbeit. Dabei betont er die Notwendigkeit einer systematisch-theologischen Begründung für die Einheit und Autorität des Kanons als Heilige Schrift in der Gegenwart. Sowohl bei Brevard Childs und im „Tübinger Modell“ einer biblischen Theologie vermisst Coors eine zufriedenstellende dogmatisch-theologische Begründung dafür, weshalb und wie der vorliegende Kanon als Heilige Schrift und als externe Norm der Kirche verstanden werden kann. Demgegenüber knüpft Coors aber positiv bei Friedrich Mildener an. Von ihm übernimmt er zunächst die Unterscheidung zwischen einfacher Gottesrede, d. h. Rede der Gläubigen, und wissenschaftlicher Theologie (69, 80f). Die Einheit der Schrift sieht Coors mit Mildener bereits durch die Wirksamkeit der Schrift in der einfachen Gottesrede verankert (70f). Seine Aufgabe sieht Coors in der Bestimmung dessen, was die in der Wirksamkeit der Schrift begründete Einheit der Schrift „für den biblischen Kanon und seine Geltung als Heilige Schrift bedeutet“ (80). Gleichzeitig geht es ihm um die Reflexion und Bestimmung des dazugehörigen „Verstehensprozesses“ (81).

Im zweiten Teil (82–132) erarbeitet Coors deshalb den Verstehensbegriff der Spätphilosophie Wittgensteins. Wie wir „verstehen“ verstehen ist für Coors eine der entscheidenden Fragen und wegweisend für seine Arbeit. Bereits im ersten Teil hatte Coors eine Verdoppelung des Verstehensbegriffs in der Neuzeit ausgemacht. Darunter versteht er eine von Schleiermacher herkommende „Tendenz zur Verinnerlichung des Verstehens“ (80), d. h. die Auffassung, dass das, was

zunächst objektiv-historisch verstanden wurde, in einem zweiten Schritt verinnerlicht werden bzw. angewandt werden muss. Dem hält Coors nun mit Wittgenstein ein „praktische Verstehen“ (131) entgegen. Dabei wird Verstehen als ein „äußeres Geschehen“ begriffen, „das sich in jeweils unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich vollzieht“ (ebd.). Verstehen ist kein von der Anwendung abstrahierbares mentales Phänomen, sondern ein in einer bestimmten Lebenspraxis gelerntes Verständnis eines Wortes, eines Befehls, eines Satzes. Zu diesem pragmatischen Verstehensbegriff findet Coors eine „strukturelle Parallele“ in Quenstedts Theologie und formuliert für seine Arbeit die „hermeneutische These“, dass „das Verstehen der Bibel als Heilige Schrift“ ein „Verstehen in der Lernsituation des Glaubens“ (131) ist.

Im dritten Teil (133–338) führt Coors den Leser mit viel Detailkenntnis und theologischem Sachverstand an das Denken Quenstedts heran. Dabei gelingt es ihm aufzuzeigen, dass sich in Quenstedts theologischem System zwei Verstehensbegriffe aporetisch gegenüberstehen und in Konflikt miteinander geraten. Einerseits ergibt sich für Quenstedt die Einheit und Autorität der Schrift aus der Wirksamkeit der Schrift zum Heil, die wiederum durch den Heiligen Geistes bewirkt wird. Damit kommt für Coors in Quenstedts theoretischer Hermeneutik ein passiv-praktischer und präpropositionaler Verstehensbegriff zum Tragen. In der materialdogmatischen Durchführung weist Coors dann allerdings nach, dass die Schrift bei Quenstedt zum theoretischen Prinzip wird. Das führt dazu, dass Quenstedt die theologische Lehre aus der Schrift deduzieren kann ohne den pragmatischen Kontext zu berücksichtigen. Dann wäre aber weder Glaube noch Einheit bzw. Autorität des Kanons als Heilige Schrift Ergebnis der Wirksamkeit der Schrift und des Heiligen Geistes, sondern Ergebnis einer intellektuellen, methodischen und wissenschaftlichen Theologie. In der praktischen Hermeneutik Quenstedts dominiert somit ein aktiv-strukturierendes Verständnis von Verstehen.

Im vierten Teil formuliert Coors die Konsequenzen im Blick auf die im ersten Teil erarbeiteten Fragestellungen. Einheit und Autorität des Kanons werden dadurch begründet, dass in der Praxis des Glaubens „die Bibel als Heilige Schrift wahrgenommen, d. h. ... als Heil bringendes Wort gelesen und gehört wird“ (344). Damit liegen Einheit und Autorität der theologischen Theoriebildung und der kirchlichen Beanspruchung des Kanons voraus. Biblische Theologie dient dann aber zunächst als deskriptive Disziplin der Glaubenspraxis. Normativ wird sie dadurch, dass sie als „Grammatik der Glaubensrede“ im Wittgensteinschen Sinn des Wortes auch in der Lage ist „grammatische Irritationen der theologischen Tradition“ (349) aufzuzeigen. Damit gehört es aber auch zur Aufgabe der Theologie den präpropositionalen Gehalt der Glaubensrede in eine propositionale Form zu bringen. Das kirchliche Dogma enthält letztlich solche Auslegungen, die sich im Laufe der Zeit bewährt haben und dient dadurch der Glaubensrede und der theologischen Arbeit. Letztlich kommt es zu einem glaubenden Verstehen der

Schrift nur durch einen kritischen Dialog von Dogma, Theologie und Glaubenspraxis (351).

Coors Arbeit ist auch über die hier dargestellten Grundzüge lesenswert, interessant und anregend. Sein methodischer Zugang über Wittgensteins Sprachphilosophie zur altprotestantischen Theologie Quenstedts ermöglicht ihm einen beeindruckend geschlossenen Entwurf. Nicht zuletzt sind auch seine Gedanken zur Bedeutung und Verwendung der Inspirationslehre bedenkenswert. Kritisch zu bemängeln ist, dass Coors den Wittgensteinschen Verstehensbegriff nicht kritisch diskutiert und weiter beleuchtet. Der Verfasser ist sich nicht sicher, ob in einer solchen Diskussion die Zuordnung von passiv-praktischen bzw. präpropositionalen Verstehen und aktiv-strukturierenden bzw. propositionalen Verstehen Bestand haben würde. Ebenso ist dem Verfasser die von Mildenerger übernommene und nicht diskutierte Unterscheidung bzw. Zuordnung von Glaubensrede und Theologie fraglich geblieben.

Daniel Vaßen

---

Holger Eschmann, Jürgen Moltmann, Ulrike Schuler (Hg.): *Freikirche – Landeskirche. Historische Alternative – Gemeinsame Zukunft?*, Theologie Interdisziplinär 2, Neukirchen: Neukirchener, 2008, kt., 158 S., € 24,90

---

Um gleich auf den Punkt zu kommen: der hier vorgestellte Sammelband sollte in der Ausbildung eines landeskirchlichen Pfarrers wie auch in der von Predigern und Pastoren in Freikirchen zur Pflichtlektüre gehören. Dieses Urteil wurde nicht deshalb gefällt, weil es ein fehlerloses oder beanstandungsfreies Buch wäre (was es nicht ist), sondern weil es in gewisser Hinsicht auf vorbildliche Weise knapp und kompetent das „spannungsvolle Verhältnis zwischen Landeskirche und Freikirche in Vergangenheit und Gegenwart“ (Rückseite, Klappentext) thematisiert und dadurch ernsthafte Gesprächsmöglichkeiten anbietet.

Überblickt man die kirchliche Landschaft, so kommt es doch häufig vor, dass selbst in einer kleineren Ortschaft, in Städten sowieso, Kirchengemeinden und Freikirchengemeinden Tür an Tür existieren, die Bürger sich aus unterschiedlichen sozialen Kontexten kennen (Schule, Kulturbetrieb, Nachbarschaft) und doch von der religiösen Grundhaltung des anderen so gut wie nichts Genaues wissen. Vorurteile und unbegründete Ressentiments prägen nicht selten das Verhältnis zwischen Landes- und Freikirchlern. Schon alleine um dieses pragmatischen Grundes willen, dass unterschiedliche kirchliche Organisationsformen kennen gelernt werden und dazu die Möglichkeiten (und die Unmöglichkeiten?) einer zukünftigen Zusammenarbeit vor Ort wenigstens „im missionarisch-diakonischen Bereich“ (Klappentext) bedacht werden, ist das Anliegen der Initiatoren lobenswert, ein Symposium an der Theologischen Fakultät der Universität